

Reflexive Fotografie und Fotoelizitation. Möglichkeiten und Grenzen für die Wohnforschung

Lena Greinke, Leandra Maria Choffat

Keywords *Reflexive Fotografie; Fotoelizitation-Interviews; Multilokalität; Wohnungslosigkeit*

1. Reflexive Fotografie als Forschungsmethode

Die Wohnforschung hat in verschiedenen Disziplinen bereits eine lange Tradition. Dabei wurden zahlreiche unterschiedliche Methoden zur Datenerhebung und Analyse verwendet. In der Vergangenheit wurden Fotos zumeist aufgenommen, um Forschungsgegenstände zu dokumentieren, jedoch nicht systematisch analysiert (siehe Lau in diesem Band). Bilder können jedoch mehr leisten als ausschließlich zu dokumentieren. Bislang gibt es nur wenige Beiträge im Bereich der reflexiven Fotografie als Erhebungsmethode, die aus den Erfahrungen während der empirischen Feld- und Analysearbeit berichten und die Methode reflektieren. Hier setzt der Beitrag an, dessen Ziel es ist, die Möglichkeiten und Grenzen von reflexiver Fotografie für die Wohnforschung aufzuzeigen. Dabei steht die Frage im Fokus, inwiefern Fotoaufnahmen und deren Analyse zur Wohnforschung(spraxis) beitragen können.

In diesem Beitrag werden Daten und Erfahrungen aus zwei Forschungsprojekten verknüpft und gemeinsame Reflexionen präsentiert. Beide Projekte verwenden die reflexive Fotografie als primäre Erhebungsmethode und kombinieren diese zur Analyse mit qualitativen Interviews. Während in einem Projekt multilokales Wohnen – also das Leben an zwei oder mehr Orten gleichzeitig – in einer Fallstudie im niedersächsischen Landkreis Diepholz in Deutschland untersucht wurde (Greinke 2020), rückte das zweite Projekt in Zusammenarbeit mit Personen in Wohnungslosigkeit aus der Stadt Bern die Frage, was ein Zuhause bedeutet, ins Zentrum (Choffat 2020).

Der Beitrag gliedert sich in vier Abschnitte. Zunächst beschreiben wir die durchgeführten Methoden (siehe Abschnitt 2), die reflexive Fotografie in Kombination mit Fotoelizitation-Interviews. Anschließend werden die Möglichkeiten und Grenzen von Fotografien in der Wohnforschung diskutiert (siehe Abschnitt 3). Zum Schluss wird reflexive Fotografie in der (qualitativen) Wohnforschungspraxis reflektiert (siehe Abschnitt 4).

2. Reflexive Fotografie und Fotoelizitation-Interviews

Um das Wohnen und Wohnpraktiken zu erforschen, eignet sich die Erhebungs methode der reflexiven Fotografie (nach Dirksmeier 2009: 164) aus der qualitativen Sozialraumforschung. Diese hybride Methode verknüpft Fotografie- und Interview verfahren zu einer kohärenten Methodik (Brake 2009: 378; Dirksmeier 2007a: 87). Dabei werden die Forschungsteilnehmenden gebeten, eine Forschungsfrage oder ein Thema eigenständig durch Fotografie zu dokumentieren. Durch die Absenz der forschenden Person und die selbstständige Auswahl der Motive werden autonom Fotos aufgenommen. Die Teilnehmenden werden zu Expert:innen ihrer Aufnahmen und der erforschten Themen (Livingston/Bailey/Kearns 2008: 112). Die Motive wählen sie subjektiv und frei aus (Krisch 2002: 133). Herkömmliche Methoden der Sozialraumforschung beinhalten oft die Herausforderung, dass ein hierarchisches Gefälle zwischen Forschenden und Teilnehmenden entsteht. Bei der reflexiven Fotografie wird dieses Gefälle durch eine Verantwortungsübergabe an die fotografierenden Personen minimiert (Brake 2009: 384f.; Dirksmeier 2009: 168).

In einer Vorbereitungsphase der reflexiven Fotografie werden in einem (telefonischen) Initialgespräch zunächst die Themen besprochen, zu denen anschließend Fotos aufgenommen werden, zum Beispiel dem Alltagsleben an verschiedenen Wohnorten. Die Themen werden dabei bewusst offen gewählt, um den Teilnehmenden möglichst viele Freiheiten zu lassen. Im Nachgang an das Gespräch erhalten diese eine ausführliche Anleitung, in der sie nachlesen können, wie die Fotoaufnahmen durchzuführen sind (siehe Abb. 1). Die Teilnehmenden nehmen dann die Fotos mit einem Gerät ihrer Wahl oder einer zur Verfügung gestellten (Einweg-)Kamera auf. Sie werden gebeten, währenddessen Notizen zu ihren Eindrücken und Reflexionen zu machen (Dirksmeier 2007a: 87).

Abb. 1: Anleitung für Fotoaufnahmen

**Wohnen und Arbeiten an mehreren Orten?
Anleitung für Untersuchungsteilnehmerinnen und Untersuchungsteilnehmer**

Sehr geehrte Damen und Herren,
vielen Dank für die Zustimmung zu der
Teilnahme an meiner Untersuchung.
Nachfolgend möchte ich Ihnen erklären, was
ich in meiner Untersuchung erfasse und wie
Sie mir dabei helfen können.

Was untersucht ich?

Im Rahmen des Forschungsprojektes
„TempALand - Temporäre An- und
Abwesenheiten und deren Auswirkungen auf
Land und Gesellschaft“ werde ich meine
Doktorarbeit zu mehrörtigen Lebensweisen im
Landkreis Diepholz verfassen. Ich möchte
untersuchen, ob Beschäftigte von
Unternehmen eine mehrörtige Lebensweise
führen und welche verschiedenen
Ausprägungen dieser Lebensweise im
Landkreis Diepholz vorzufinden sind. Wichtige
Fragen sind dabei: Welche Bedürfnisse und
Anforderungen haben Menschen, die an
mehreren Orten leben? Welche Auswirkungen
hat diese Lebensweise auf die Wohnstandorte
und auf die Personen selbst?

Wie können Sie mich unterstützen?

Im ersten Schritt nehmen Sie bitte folgende
Fotos an ihren Wohnorten auf:
jeweils bis zu 3 Fotos ihres Alltags pro Ort,
also jeweils drei Situationen des täglichen
Lebens.

Wie nehmen Sie die Fotos auf?

Benutzen Sie ihr Mobiltelefon, eine
Digitalkamera oder eine Einwegkamera.
Sollten Sie eine Kamera benötigen, melden
Sie sich bitte bei mir, sodass ich Ihnen eine
Einwegkamera zur Verfügung stellen kann.

Wie übergeben Sie die Fotos?

Bitte übersenden Sie die Bilder möglichst
zeitnah und gesammelt per Email, Post,
WhatsApp, SMS oder ich hole sie persönlich
ab. Sollten dabei Kosten (z.B. Postkosten,
Kosten für die SMS etc.) entstehen, werde ich
Ihnen diese erstatten.

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft zur Teilnahme! Ich freue mich auf Ihre Fotos und das Gespräch.

Bis dahin verbleibe ich mit freundlichen Grüßen [REDACTED]

Wie beschriften Sie die Fotos?

Bitte beschriften Sie die Fotos mit Datum,
Uhrzeit und Ort, an dem Sie die Aufnahme
gemacht haben. Sollten Sie keine Möglichkeit
haben, die Fotos zu beschriften, notieren Sie
sich bitte die Angaben und teilen Sie mir diese
mit (per Telefon, Email, WhatsApp,
persönlich).

Nachfolgend ist ein Beispelfoto aufgeführt mit
einer Beschriftung:



Tag-Monat-Jahr_Stunde:Minute_Titel

10-11-2016_15:30_Wohnhaus an Ort XY

**Was passiert mit den Fotos und Ihren
Daten?**

Selbstverständlich werde ich Ihre **Daten
anonymisieren**, sodass nicht nachvollziehbar
ist, dass Sie das Bild aufgenommen haben. Ihr
Name wird ebenfalls nicht veröffentlicht.

Wie geht es weiter?

Nach Erhalt Ihrer Fotos möchte ich gerne ein
Gespräch mit Ihnen führen. Einen Termin
möchte ich dafür rechtzeitig telefonisch, per
Email oder persönlich mit Ihnen abstimmen
und werde mich mit Ihnen in Verbindung
setzen.

Haben Sie noch Fragen oder Anregungen?

Dann melden Sie sich gerne bei [REDACTED]
per Telefon: [REDACTED]
Handy: [REDACTED] oder
E-Mail: [REDACTED]

Quelle: Eigene Darstellung.

Die aufgenommenen Fotos senden die Fotografierenden an die Wissenschaftler:innen per E-Mail, Instant-Messaging-Dienst, Post oder übergeben diese persönlich. Die Forschenden lassen anschließend Abzüge für das qualitative, problemzentrierte leitfadengestützte Fotoelizitation-Interview (PEI, Photo Elicitation Interview) (Expert:inneninterviews nach Liebold/Trinczek 2009; Mayer 2013; Meusser/Nagel 2002) anfertigen. Die PEIs werden dialogisch geführt und fokussieren

in unseren Fällen das Wohnen und Wohnumfeld der Personen. PEIs beruhen auf der simplen Idee, Fotografien in ein wissenschaftliches Interview zu inkorporieren (Harper 2002: 13). Dabei werden die Fotos als Erzählimpuls verwendet, um in das Gespräch einzusteigen (Brake 2009: 379; Dirksmeier 2007a: 88). Zu Beginn des Gesprächs werden den Interviewten ihre Fotografien gezeigt und sie werden offen gefragt, welche der Bilder sie besprechen wollen. Dies kann die Voreingenommenheit als Wissenschaftler:in zusätzlich reduzieren, da die Teilnehmenden auswählen, welche Themen während des Gesprächs besprochen werden. Auch die Ergebnisse sind dadurch zu Beginn des Forschungsprozesses möglichst offen und können durch die Teilnehmenden festgelegt werden. Die Interviewten erläutern anschließend die Bedeutungen, Interpretationen, Intentionen sowie Rahmenbedingungen (z.B. Tageszeit oder Belebtheit der Orte) der Fotografien (Dirksmeier 2007a: 87; Schulze 2007: 540).

Da Fotoaufnahmen an sich keine intrinsische Bedeutung haben, ist es zentral, sie während eines Interviews mit subjektiver Bedeutung zu füllen. Ein für die PEIs erstellter Leitfaden mit Fragenkomplexen und Stichpunkten dient als Gedankenstütze und wird durch spontane Fragen der Forschenden ergänzt (Helfferich 2011: 36; Liebold/Trinczek 2009: 35).

Am Beispiel unserer eigenen Forschungen wird im Folgenden die Erhebungsmethode der reflexiven Fotografie mit PEI dargelegt: Insgesamt wurden 15 Interviews mit multilokal Wohnenden und vier Interviews mit Personen in Wohnungslosigkeit geführt. Die Gespräche dauerten jeweils 45 bis 60 Minuten. Die Interviews wurden mit einem Audiomitschnitt aufgenommen und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet (nach Mayring 2010). Dafür wurden die Audiomitschnitte nach einheitlichen Transkriptionsregeln vollständig transkribiert (Meuser/Nagel 2002: 83) und mithilfe eines deduktiv und induktiv entwickelten Codesystems und Verschlagwortung verdichtet (Liebold/Trinczek 2009: 40ff.; Mayring 2000: 1).

3. Möglichkeiten und Grenzen von reflexiver Fotografie in der Wohnforschung(spraxis)

3.1 Einstieg in die Erhebungsmethoden

Wie andere Methoden der Datengenerierung muss auch die reflexive Fotografie mit anschließendem PEI gut vorbereitet werden, weil sich die Methode aus dem Prozess des Fotografierens und dem PEI zusammensetzt. Die gründliche Vorbereitung beginnt bereits bei der Erstellung der Leitfäden und Anleitungen für die Fotografien, jedoch aber insbesondere bei den Initialinterviews bzw. der ersten Kontaktaufnahme zu den Teilnehmenden. Hier gilt es, Vertrauen aufzubauen und Verbindlichkeiten zu schaffen, um zum einen eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und

zum anderen Unklarheiten aufzudecken und zu beseitigen. Wohnen als Thema, das unmittelbar mit dem Privatleben verbunden ist, ist ein sensibler Forschungsgegenstand: Es gilt ihn folglich gut einzubetten, insbesondere wenn die Teilnehmenden diesen durch Fotografie auch bildlich darstellen und Einblick gewähren sollen. Beispielsweise konnten während eines Initialgesprächs in einer Studie nicht alle Fragen der Teilnehmenden geklärt werden, sodass kein Vertrauen aufgebaut wurde und die Teilnehmenden sich unsicher fühlten. Daraufhin informierten diese die Kriminalpolizei, die verdeckt ermittelte und das Haus der Teilnehmenden während des Interviewtermins überwachte und umstellte. Denn die Forschenden wurden für eine Erpresser:innenbande gehalten. Fehlendes Vertrauen und unklare Anweisungen können folglich zu Missverständnissen mit (größeren) Folgen führen, die sich durch gute Vorbereitung eindämmen lassen.

Darüber hinaus muss bedacht werden, dass die Teilnehmenden für die Erstellung der Fotos eine Kamera benötigen. Je nach Zielgruppe besitzen viele Menschen ein Smartphone, mit dem sie die Fotos aufnehmen können. Allerdings gibt es auch Teilnehmende, denen eine Kamera zur Verfügung gestellt werden sollte, da sie entweder keine solche besitzen oder ihre private nicht nutzen wollen. Dabei ist zu beachten, welche Kamera sich eignet und wie groß das Sample ist: Ist beispielsweise eine eher geringe Anzahl von Menschen involviert, kann es sinnvoll sein, Einwegkameras zu verwenden, die dann entwickelt werden müssen. Andernfalls ist die Verwendung einer (digitalen) Leihkamera möglich. Die Kosten für den Kauf der Kameras, den Hin- und Rückversand zu den Teilnehmenden sowie die Entwicklung der Bilder müssen einkalkuliert werden. Darüber hinaus kann es Zielgruppen geben, denen die Verwendung einer Kamera nicht oder nur erschwert möglich ist, beispielsweise vulnerable Menschen, die ihre Lebensrealität nicht fotografisch abbilden wollen und/oder können, oder Personen, die bei der Durchführung der Methode Unterstützung benötigen.

Weitere Hürden können zudem durch eine partizipative Gestaltung des Forschungsprozesses abgebaut werden. Partizipative Forschung kann als Sammelbegriff für Forschungsansätze verstanden werden, welche versuchen, die Lebensrealitäten der Teilnehmenden in einer partnerschaftlichen Weise zu erfassen (siehe Streckeisen/Fehlmann/Kaschlik und Studer/van der Kooy in diesem Band). Oft kann Partizipation im Forschungsprozess aufgrund von verschiedenen Limitationen wie Zeit, Geld oder anderen Ressourcen nur in vereinzelten Schritten des Forschungsprozesses durchgeführt werden (Weitzig 2016: 134). In einer der beiden hier zugrunde gelegten Studien war es beispielsweise nicht möglich, Personen in Wohnungslosigkeit wie geplant zu einer ersten generellen Besprechung der Forschungsthemen zu treffen oder ihnen die Einwegkameras persönlich zu übergeben, da die staatlichen Maßnahmen in Reaktion auf die Covid-19-Pandemie keine Treffen erlaubten. So wurden einige Entscheidungen, wie die Methode der Datenerfassung und -auswertung sowie die Auswahl der allgemeinen Themenfelder,

von der Forscherin getroffen. Während des gemeinsamen Forschungsprozesses mit den Teilnehmenden wurde jedoch viel Wert daraufgelegt, dass die Themen den Fotografien und dem Erzählten laufend angepasst wurden und die Forscherin als lernende Person agierte.

Insbesondere wenn Lebenswelten von anderen Personen zum Forschungsgegenstand werden – was eigentlich fast immer der Fall ist, wenn es ums Wohnen geht –, ist es zentral, die eigene Positionalität zu reflektieren (siehe von Mende/Althaus/Meuth/Krah in diesem Band). Wenn beispielsweise Forschende als nichtwohnungslose Personen die Lebensrealitäten von Personen in Wohnungslosigkeit untersuchen, sollte dringend mitgedacht werden, dass bereits die Vorstellungen davon, was Wohnen bedeutet, stark variieren können (siehe Meuth in diesem Band). Beim Prozess des Fotografierens muss zudem miteinbezogen werden, dass verschiedene Personen an öffentlichen Orten unterschiedlich wahrgenommen werden. Zum Beispiel war ein Treffpunkt vor einem edlen Restaurant für einen Forschungsteilnehmer ein Ort, an dem er sich nicht wohlgefühlt und empfunden hat, dass er *anders* wahrgenommen wird. Für die Forscherin war dies ein öffentlicher Ort, an dem sie als junge Frau nicht weiter auffällt.

Zudem ist bedeutend, in welcher Form den Teilnehmenden eines Forschungsprozesses eine Gegenleistung für die Zeit, die sie für das Projekt aufwenden, angeboten wird. Wenn von Gerechtigkeit im Forschungsprozess gesprochen wird, sollte dieser eine faire Verteilung von Vorteilen und Möglichkeiten, die durch den Forschungsprozess entstehen, für alle vorsehen (Chatfield et al. 2018: 11). Auch hierbei sollten die verschiedenen Positionalitäten einbezogen und die Vergütung darauf abgestimmt werden. Beispielsweise ist eine monetäre Vergütung nicht immer die richtige Herangehensweise. In einem direkten Gespräch mit den Forschungsteilnehmenden kann erfragt werden, welche Form der Entlohnung sinnvoll ist.

3.2 Durchführung der Fotoelizitation-Interviews

Während der PEI eröffnen sich zahlreiche Chancen für die Teilnehmenden und die Forschenden. Zum einen geben die Fotos einen »Starting mechanism« für die Interviews (Brake 2009: 379; Dirksmeier 2007a: 88). Zum anderen ermöglichen sie die Steuerung der Themen während des Gesprächs. Die Interviewten beginnen meist von sich aus, die Bilder auszuwählen, zu beschreiben, einzuordnen und zu interpretieren. Der Redefluss der Teilnehmenden sollte von den Forschenden nicht unterbrochen und lediglich durch Nachfragen unterstützt werden. Die interviewende Person muss dabei vorsichtig sein, dass die unterstützenden Kommentare die Unterhaltung nicht steuern und keine Zustimmung oder Missbilligung gewisser Aussagen suggerieren (Hopf 2000: 350). Um jedoch das Ziel der Forschung im Blick zu behalten, ist es teilweise nötig, die Themen mithilfe der Fotos zu lenken. Dafür können Bilder direkt aufgegriffen werden, welche Themen abbilden, die bisher im In-

terview ausgelassen wurden. Zumeist müssen dann keine weiteren Fragen gestellt werden und die interviewten Personen erzählen frei von ihren Erlebnissen. Ähnlich wie in anderen Methoden wird dadurch eine Eigenständigkeit geschaffen, die es den Teilnehmenden ermöglicht, im gegebenen Rahmen möglichst ungezwungen zu berichten. Das schafft eine gute Atmosphäre im Gespräch und die Gesprächsinhalte werden von den Teilnehmenden zumeist frei gewählt (vgl. Garde/Greinke 2022: 10).

Da die Teilnehmenden während des Gesprächs eigenständig auswählen, über welche Fotografien sie in welcher Reihenfolge sprechen wollen, sind die Themen der Interviews nur schwer vorherzusagen. Dies kann dazu führen, dass der Fokus der Forschung neu justiert, ergänzt oder bestätigt wird. Für die Forschenden kann es zur Herausforderung werden, den Rollentausch zuzulassen und eine Veränderung der Themen anzunehmen. Gleichzeitig bedeutet diese Offenheit aber auch eine Chance für die Forschung. Es können neue und ungeahnte Themen von Teilnehmenden aufgegriffen werden, die nicht nur auf einer akademischen Ebene für Forschende, sondern auch für die Realität der Teilnehmenden relevant sind. Beispielsweise wurde erst in den Gesprächen mit den Personen in Wohnungslosigkeit die Relevanz der öffentlichen Orte als Wohnraum deutlich. Zuvor spielten öffentliche Orte als Thema eine eher untergeordnete Rolle in der Analyse. Die Forschung wurde dementsprechend angepasst und öffentliche Orte als eines der Hauptthemen in das Projekt mit einbezogen.

Während der Gespräche fällt auf, dass die Teilnehmenden sehr tiefgründig und angeregt durch die Bildaufnahmen über die visuellen Eindrücke nachdenken. Sie werden zum Reflektieren über die Aufnahmen angeregt (Dirksmeier 2009: 168). Die Fotos eröffnen Interaktionen der Teilnehmenden mit ihrer sozialen und physischen Umwelt (Schulze 2007: 552). Es wird ermöglicht, dass die Alltagsorte und das Wohnverhalten sichtbar und bewertbar werden (siehe Abb. 2) (Dirksmeier 2013: 91; Johnsen/May/Cloke. 2008: 196; Krisch 2002: 132). Dies führt dazu, dass auch – positive und negative – Gefühle und Gedanken zum Ausdruck kommen (Keller 2010: 37). In einigen Gesprächen wurde beispielsweise sehr überschwänglich von Geburten oder Enkelkindern berichtet (siehe Abb. 3), in anderen Interviews kam es zu Tränen aufgrund von Trauerfällen. Die Forschenden erhalten somit unmittelbar Einblick in das subjektive Wohnumfeld sowie Akteur:innen- und Umweltinteraktionen (Dirksmeier 2007b: 8). Auf besonders sensible Momente müssen die Forschenden entsprechend vorbereitet sein, obschon sie dafür nicht unmittelbar geschult sind. Sehr tiefgreifende Emotionen können sowohl die Teilnehmenden also auch die Forschenden aus dem Konzept bringen. Es gilt dann, empathisch die Rollen wieder zu finden, um in eine geeignete Interviewsituation zurückzukehren. In einigen Situationen kann es auch sinnvoll sein, das Gespräch zu verschieben oder auf externe Beratungsmöglichkeiten zu verweisen. Für die Forschenden kann sich gegebenenfalls eine Supervision anbieten.

Die Art der Interviewführung mit der PEI-Methode wird zudem häufig weniger bedrohlich als andere Forschungsmethoden wahrgenommen, wie zum Beispiel herkömmliche qualitative Interviews. Mit der Fotografie drücken sich die Teilnehmenden durch ein zwischenmenschlich und sozial akzeptiertes Kommunikationsmedium aus. Der Druck, im Mittelpunkt zu stehen, der permanente Augenkontakt und unangenehme Stille können durch die Präsenz von Fotos minimiert werden (Schulze 2007: 540). Eine allgemeine Herausforderung bei vertiefenden Interviews besteht darin, Kommunikation zwischen Personen herzustellen, die nur selten auf eine bereits bestehende Vertrauensbasis zurückgreifen können. Ein Foto kann ein Ansatz sein, genau diese Lücke zu überbrücken, da es, zumindest teilweise, von allen Teilnehmenden verstanden wird und so eine erste Annäherung begünstigt (Harper 2002: 20).

Abb. 2: Privater Einblick in ein Wohnzimmer



Quelle: Teilnehmende.

Die Fotografierenden benutzen die Fotoaufnahmen oft als Symbole, um die subjektive Bedeutung der Dinge darzustellen, die sie umgeben. Sie bilden die Wirkung und Bedeutung von Menschen, Dingen, der Umwelt, Tieren und vieles mehr ab (Schulze 2007: 539). Allerdings sind sie ohne die Erzählungen der Teilnehmenden nahezu bedeutungslos oder werden im Falle einer Auswertung durch die Forschenden gegebenenfalls fehlinterpretiert. Die Gespräche mit den Teilnehmenden sind besonders bedeutsam, weil sie den Fotos einen subjektiven Sinn geben und die Interpretation den Expert:innen überlassen wird. Es muss hier stets beachtet werden, dass die Realität mehrdeutig ist und eine Fotografie mehr eine

subjektive, sozial konstruierte Repräsentation als ein objektives Dokument ist. Die fotografierende Person wählt aus, wie sie etwas darstellt und festhält (Harper 2002). Die Teilnehmenden entscheiden, was sie zeigen und was sie nicht zeigen. Es kann durchaus passieren, dass einige Situationen bewusst nicht abgebildet werden. Beispielsweise wurden in den Untersuchungen zu multilokalem Wohnen keine Schlafzimmer fotografiert. Von Babys oder Enkelkindern gab es hingegen sehr private Fotoaufnahmen (siehe Abb. 3). Hier gilt es die Privatsphäre der Teilnehmenden zu wahren und dennoch zu respektieren, was dargestellt oder vermieden wird. Dies beeinträchtigt keinesfalls die Qualität der Forschung, muss aber bei der Interpretation und Analyse miteinbezogen werden.

Abb. 3: Private Aufnahme aus dem Garten



Quelle: Teilnehmende, anonymisiert

3.3 Auswertung der erhobenen/gewonnenen Daten

Die Ausführungen der Teilnehmenden zu den Fotoaufnahmen fließen in die Transkripte und damit in unseren Projekten in die qualitative Inhaltsanalyse des Materials ein. Die Methode bietet die Möglichkeit, sowohl textliche als auch bildliche Daten zu interpretieren (Dirksmeier 2009: 160ff.). Für die Forschenden bedeutet dies eine höhere Anzahl an Datenmaterial, das ausgewertet werden kann. Dadurch kann intensiver in einige Themen eingestiegen werden. Gleichzeitig besteht die Gefahr der Fehl- oder Überinterpretation der Fotos. In anderen Verfahren wie zum Beispiel der dokumentarischen Methode ist es inhärenter Teil der Methode, dass die Forschenden die Bilder interpretieren (siehe Logemann in diesem Band). Bei der reflexiven Fotografie hingegen ist es ein zentrales Ziel, eine Fehlinterpretation durch Forschende zu vermeiden. Daher muss die eigentliche Deutung und Bedeutungs-

zuschreibung der Fotos den Teilnehmenden überlassen werden. Es ist folglich umso wichtiger, sich als Forschende streng an das Gesagte, Geschriebene oder Porträtierte der fotografierenden Personen zu halten, um deren Perspektive in den Fokus zu rücken.

Insbesondere mit Blick auf die Erforschung von multilokalem Wohnen und der Lebensrealitäten von Personen in Wohnungslosigkeit erweisen sich die Fotoaufnahmen sowohl inhaltlich als auch forschungspragmatisch als sehr geeignet. Fotografien schaffen Zugänge zu geografischen und sozialen Räumen (Johnsen/May/Cloke 2008: 205) und sind somit gut für räumliche Fragestellungen geeignet (Dirksmeier 2013: 87). Sie ermöglichen es, die Bedeutung der Orte zu erkennen und deren Wahrnehmung zu beschreiben (Johnsen/May/Cloke 2008: 196). Durch die gesammelten Fotos ist es den Forschenden möglich, mehrere Orte einzusehen, obwohl das Gespräch an nur einem, gegebenenfalls sogar nicht dem (fotografierten) Wohnort stattfindet. Die fotografierenden Personen ermöglichen einen Einblick in ihre zwei oder mehr Lebensorte. Ohne die Bilder wäre dieser Einblick verwehrt geblieben, da es forschungspragmatisch oft gar nicht möglich ist, alle Orte in derselben Intensität zu besuchen. Auch die inhaltlichen Erkenntnisse wären folglich deutlich weniger ausgefallen. Zudem war es möglich, die Wohnorte sowohl von *innen* als auch von *außen* zu betrachten. Je nach Auswahl der Fotoaufnahmen wurden Einblicke in die Wohnungen oder andere Wohnorte, aber auch das Wohnumfeld gewährt. Dadurch sind zudem soziale Aspekte in den Fokus gerückt: Es stand nicht nur der Aspekt des Wohnens im Mittelpunkt, sondern die gesamte Lebenswelt der Teilnehmenden.

Insgesamt haben die Teilnehmenden den Prozess des Fotografierens in den beiden Erhebungen als sehr positiv wahrgenommen und die Fotografien anschließend gerne zur Verfügung gestellt. Das ist nicht selbstverständlich. Einige Teilnehmende springen aufgrund des Aufwands ab, sodass die Methode nicht für alle Zielgruppen geeignet ist. Darüber hinaus sollten sich die Forschenden genügend absichern. Fotos sind begehrte Objekte, die selbstverständlich dem Urheberrecht unterliegen. Es ist deshalb bedeutsam, Einverständniserklärungen für die Verwendung der Bilder und Daten einzuholen.

4. Reflexive Fotografie als Chance für die Erforschung von Wohnpraktiken

Die Methode der reflexiven Fotografie birgt verschiedene Herausforderungen. Zum einen gilt es, diese Methode gut vorzubereiten, um eine Vertrauensbasis und Verbindlichkeiten zwischen Forschenden und Teilnehmenden zu schaffen. Zum andern müssen für die zeitaufwendige Methode Kameras angeschafft und gegebenenfalls eine Gegenleistung für die Teilnehmenden gefunden werden. Es gilt Fehl- oder Überinterpretationen der Fotos zu vermeiden sowie die Privatsphäre der

Teilnehmenden zu wahren. Für die Forschenden kann die Methode dazu führen, dass der Forschungsfokus neu justiert und in schwierigen Situationen empathisch reagiert werden muss.

Die zuvor beschriebenen Grenzen werden jedoch durch die zahlreichen Möglichkeiten der Methode wettgemacht. Die Fotos eignen sich sehr gut als Grundlage für Interviews und dienen als Erzählimpuls. Sie unterstützen eine angenehme Gesprächsatmosphäre und regen zum tiefgründigen Nachdenken an. Da die Fotografien unmittelbar aus der Lebenswelt der Teilnehmenden stammen, werden die subjektiven Bedeutungen erst durch die Erzählungen der Interviewten deutlich. Für die Forschenden liefern sie zahlreiches Datenmaterial und sorgen dafür, dass die eigene Positionalität immer wieder reflektiert werden muss. Die Fotoaufnahmen sind ein universell verstandenes Medium und ermöglichen es den Teilnehmenden und den Forschenden, einen gemeinsamen Ausgangspunkt zu haben. Die Interviewten bestimmen die besprochenen Themen durch die Auswahl der Fotos mit und entscheiden, welche Informationen sie preisgeben möchten. Dies kann das Machtgefälle in einem Forschungsprozess deutlich reduzieren.

Für die Wohnforschung eignet sich die Methode optimal, weil sie es ermöglicht, das (subjektive) Wohnverhalten und -umfeld sichtbar und bewertbar zu machen sowie intime und einzigartige Einblicke in Lebenswelten zu gewinnen. Dadurch können unter anderem sensible, subjektbezogene Daten ausgewertet werden (vgl. Garde/Greinke 2022: 12). Fotografien ermöglichen Einblicke in Themenfelder, die ohne die Aufnahmen zumeist nicht möglich sind. Es kann eine sehr große Vielfalt an Facetten des Wohnens erfasst und analysiert werden. Der Zugang zu Gefühlen und Gedanken sowie geografischen und sozialen Räumen wird durch die Fotoaufnahmen ortsunabhängig, was auch forschungspragmatisch vorteilhaft ist. Die Methode ist folglich sowohl für die Teilnehmenden als auch die Forschenden aufwendig, aber sehr gehaltvoll und vielversprechend. Beide Akteur:innen haben die gemeinsame Arbeit mit den Fotos positiv wahrgenommen.

Gewinnbringend weiterentwickelt werden könnte die hybride Erhebungs methode der reflexiven Fotografie durch eine Verknüpfung mit anderen Interviewverfahren, zum Beispiel Walking Interviews (siehe Logemann in diesem Band). Hier sollte beachtet werden, dass ein Forschungsprozess nicht mit zu vielen verschiedenen Methoden überladen wird. Ansonsten besteht die Gefahr, dass das Forschungsziel aus dem Blick gerät und Teilnehmende aufgrund eines zu hohen Aufwands abspringen. Insbesondere wenn die Beteiligten ohnehin schon wenig Zeit zur Verfügung haben, kann eine aufwendige Forschungsmethode abschrecken.

Die in diesem Beitrag aufgezeigten Möglichkeiten und Grenzen der Methode der reflexiven Fotografie zeigen, dass Fotoaufnahmen für die Wohnforschung(spraxis) bereichernd sind. Sie werden nicht mehr nur zur Dokumentation angefertigt, sondern sind zentraler Bestandteil einer partizipativen Methode. So eignet sich die

reflexive Fotografie mit PEI wunderbar für die Erforschung subjektiver Lebenswelten und Wohnpraktiken.

Literatur

Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.) (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <http://doi.org/10.1007/978-3-531-19416-5>

Brake, Anna (2009): Photobasierte Befragung. In: Kühl, Stefan/Strothholz, Petra/Taffertshofer, Andreas (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 369–388. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91570-8_18

Chatfield, Kate/Biernacki, Olivia/Schroeder, Doris/Cavallaro, Francesca/Cook, Julie/N'Diaye, Dieynaba/Bompart, Francois/Chennells, Roger/Toohey, Jacintha/Wynberg, Rachel/van Niekerk, Jaci/Ait Aissa, Myriam (2018): Research with, not about, communities: Ethical guidance towards empowerment in collaborative research. The TRUST Project. <http://dx.doi.org/10.13140/RG.2.2.17926.47686>

Choffat, Leandra (2020): »Home is wherever I go«: Rethinking Home and Publicness from the Perspectives of Unhoused People in Bern. Basel: Universität Basel. Unveröffentlichte Masterthesis.

Dirksmeier, Peter (2007a): Mit Bourdieu gegen Bourdieu empirisch denken: Habitusanalyse mittels reflexiver Fotografie. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies 6/1, 73–97.

Dirksmeier, Peter (2007b): Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Human-geografie. In: Social Geography, 2, 1–10.

Dirksmeier, Peter (2009): Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld: transcript.

Dirksmeier, Peter (2013): Zur Methodologie und Performativität qualitativer visueller Methoden – Die Beispiele der Autofotografie und reflexiven Fotografie. In: Rothfuss, Eberhard/Dörfler, Thomas (Hg.): Raumbezogene qualitative Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 83–101. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93240-8_4

Garde, Lisa/Greinke, Lena (2022): Using Participatory Visual Methods to Explore Multi-Local Living Arrangements – The Example of Work-Life Biographies and Reflexive Photography. In: International Journal of Qualitative Methods 21, 1–15. <https://doi.org/10.1177/16094069221121242>

Greinke, Lena (2020): Berufsbedingte Multilokalität in ländlichen Räumen Niedersachsens. Gesellschaftliche und räumliche Auswirkungen als planerische Her-

ausforderung am Beispiel des Landkreises Diepholz. *Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung* 7. Berlin: LIT-Verlag.

Harper, Douglas (2000): Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Sozialforschung – ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 402–415.

Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Hopf, Christel (2000): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Sozialforschung – ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 349–359.

Johnsen, Sarah/May, Jon/Cloke, Paul (2008): Imag(in)ing ‚homeless places‘: using auto-photography to (re)examine the geographies of homelessness. In: *Area*, 40/2, 194–207.

Keller, Alice (2010): Einsatz von digitalen Foto-Lesetagebüchern zur Erforschung des Leseverhaltens von Studierenden. In: Mittermaier, Bernhard (Hg.): *eLibrary – den Wandel gestalten*. 5. Konferenz der Zentralbibliothek, Forschungszentrum Jülich, 8.–10. November 2010, Proceedingsband. Jülich: Schriften des Forschungszentrums Jülich, Reihe Bibliothek, 20, 33–48.

Krisch, Richard (2002): 6. Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse. In: Deinet, Ullrich/Krisch, Richard (Hg.): *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*. Opladen: Verlag Leske + Budrich, 87–154.

Liebold, Renate/Trinczek, Rainer (2009): Experteninterview. In: Kühl, Stefan/Strothholz, Petra/Taffertshofer, Andreas (Hg.): *Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 32–56. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91570-8_18

Livingston, Mark/Bailey, Nick/Kearns, Ade (2008): People’s attachment to place – the influence of neighborhood deprivation. York: Chartered Institute of Housing.

Mayer, Horst Otto (2013): Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung. 6. überarb. Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1/2, Art. 20.

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 11. überarb. Auflage. Weinheim: Beltz.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2002): ExpertInneninterviews – Vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Opladen: Leske + Budrich, 71–93.

Schulze, Salome (2007): The usefulness of reflexive photography for qualitative research: a case study in higher education. In: Sajhe, South African Journal of Higher Education, 21/5, 536–553. <https://doi.org/10.4314/sajhe.v2i5.50292>

Weitzig, Svenja (2016): Soziale Wirklichkeit und Lebenswelten erforschen: Ansprüche an Partizipative Foschung. In: Wintzer, Jeannine (Hg.): Herausforderungen in der Qualitativen Sozialforschung: Forschungsstrategien von Studierenden für Studierende. Berlin: Springer-Verlag, 133–140.